



ASTRID DEHE  
ACHIM ENGSTLER

*Unter  
Schwalbenzinnen*



FLORENZ, FRÜHLING 1442

ROMAN — STEIDL

ASTRID DEHE  
ACHIM ENGSTLER

*Unter  
Schwalbenzinnen*



FLORENZ, FRÜHLING 1442

ROMAN — STEIDL

»**DREH DICH NICHT UM!** Nicht umdrehen!«

Eine Hand packte ihn am Arm, die andere legte sich auf seinen Nacken, drückte den Kopf nach unten, durch die Pforte »Oportet misereri«, über den Wassergraben. Festes Land. Matteo taumelte in die Mittagssonne, kniff geblendet die Augen zusammen.

»Komm, komm! Was machst du denn?«

Noch immer hielt Civetta seinen Arm, zog ihn mit, die verdammte Via Ghibellina entlang, gab es denn keinen anderen Weg? Aber Matteo folgte der Eule, die mächtig ausritt, der Cartolaio mit seinem Kopisten, hier gingen sie, zwei Florentiner wie alle andern.

Kalt war ihm geworden, als der eine Wärter die Fackel über ihn hielt, der andere die Ketten losschlug, Barmherzigkeit, hatte Matteo gedacht, was wisst denn Ihr davon, Signor Fielenegro. Ihr wart es doch, der zu dem Blassen eilte, als sie mich durch die Pforte führten? Und dann hatte er auf den bitteren Alten gewartet, als er im Innenhof stand, wo die Wärter die eisernen Klammern von seinen Fußgelenken lösten. Jetzt ziehen sie mir mein Gewand aus und das grobe Leinenhemd an, dann kommt Ihr, das Haupt unter der schwarzen Kapuze verhüllt, in der Maske eines Bruders der Compagnia dei Neri, spricht das letzte Gebet – Ihr betet, Fielenegro? Die Worte müssten sich entzünden in Eurem Mund, ginge es mit rechten Dingen zu, und Euch zu Asche brennen, aber Ihr beherrscht die Flammen ja, das habt Ihr mir gezeigt, nebenher, mit zwei Fingern. Die Flammen und das Dunkel, dessen großer Meister Ihr seid.

Niemand erschien. Stattdessen hatten die Wärter ihn

vorwärtsgestoßen, den Gang entlang, zur Pforte. Und da stand Civetta.

»Was geschieht jetzt?«

»Was soll geschehen? Du gehst wieder an die Arbeit.«

Hier enden. Hier anfangen. Streich den Tag im Kerker? Das sah Civetta gar nicht ähnlich. Aber Iacopo di Poggino hatte ihn ausgelöst, hatte gezahlt, war über seinen breiten, grauen Schatten gesprungen.

»Danke, Meister.«

»Bedank dich bei ihm.«

»Di Adimari? Ihr habt mit ihm geredet?«

»Er hat nach mir geschickt.«

Di Adimari also! Oder, das wollte er eher glauben, Evelina. Oportet misereri. Und sie hatte sich erbarmt. In ihrer schönen Welt, bewegt von Liebe, hatten Kerker keinen Ort.

**AN DIE ARBEIT ALSO.** Meine Arbeit. Mit meinen Augen werde ich den Ovid lesen, den Fra Ludo mir auf mein Pult legen wird, mit meiner Hand, die meine Feder führt, seine Briefe kopieren, Briefe aus dem Exil am Schwarzen Meer, schäumend vor Verzweiflung, gefasst durch sprachliche Kunst. Auf meinen Beinen, mit meinen Füßen gehe ich zur Bibliothek, bestimme, welchen Weg, Umweg ich nehme. Denn ich bin frei.

Frei! Frei! Am liebsten hätte er das Wort den beiden Damen ins Gesicht geschrien, die ihm auf der Via Larga entgegenkamen, weißen Pelz im Kragen ihrer eng geschnittenen Mäntel, weiße Haut, goldene Locken unter ihren strengen Hauben. Frei, frei! Die Füße eines freien Mannes auf dem Pflaster dieser Straße, die ich in Besitz nehme, mit jedem Schritt.

Der Hunger, Durst eines freien Mannes. Seit gestern morgen hatte er nichts mehr gegessen, die Brotrinden, die der Wärter aus einem Bottich aufs Stroh geschüttet hatte, waren verteilt gewesen, bevor er zugreifen konnte. Kein Wasser. »Nur jeden zweiten Tag, anmutiger Freund«, hatte der Kardinal gesagt, an zwei Rinden zugleich kauend, »in der Zwischenzeit fangen wir auf, was wir ausscheiden, mit der hohlen Hand, gern darfst du mir zu Diensten sein.« An der Piazza di San Marco gab es eine Trattoria, ein paar Soldi fand er noch in der Tasche, genug für Maccheroni in Lauchsoße und zwei, drei Gläser Trebbiano, nicht so gut wie der Civettas, aber heute genug für ihn.

Ovid. Und der Deutsche. Matteo ertrug diesen gebuckelten Rücken nicht, der sich krümmte, als würde er gepeitscht, dies verdammte Gemurmel. Der las nicht, der schob den

ganzen Körper über seinen Text, schnaubend, fächelte sich Luft, als müsste er ersticken an den geschliffenen Sätzen Plutarchs. Hör auf, Mensch! Jetzt drehte der sich um, starrte ihn an. Wandte sich ab, schlug mit den Fingerknöcheln aufs Pult, immer wieder, nicht auszuhalten, endlich erschien Fra Ludo. Aufgebracht der eine wie der andere, begannen die beiden miteinander zu flüstern. »Schreiben ich kann nicht, Dunst der Pest, Schoß der Hölle, wie aus dem finstersten Kerker gerissen!«

So schwach sein Toskanisch sonst war, schimpfen konnte der Deutsche fehlerfrei. Und der greise Mönch beschwichtigte, beschwor die Madonna, den heiligen Marcus. Zwecklos. Der Deutsche schob ihn weg, stand auf, stand vor Matteo.

»Du stunk heute. Stunk!« Hielt sich mit allen Fingern die Nase zu, deutete zur Tür, und als Matteo aufstand, zog er ihm den Ovid weg. »Gelasst hier!« Das war zu viel. Wütend riss Matteo das Buch an sich, stieß den Deutschen, den er um einen halben Kopf überragte, gegen die Brust, der taumelte, stürzte rückwärts gegen das Pult, auf dem er mit ausgebreiteten Armen liegen blieb, stöhnend, ächzend. Wag es nicht, Barbar! Ich bin ein freier Mann! Frei, frei!

Frei bist du. Aber du stinkst, Matteo. Geh nach Hause, wasch dich, spül dir den Kerker von der Haut, die Ketten, Flüche, den Kardinal, den kalten Schweiß deiner Todesahnung. Geh, geh. Keine Ringe hier, an die du geschmiedet werden könntest.

**KANN MAN TAGE** aus der Zeit schneiden? Der Diener konnte es. »Die Signorina, sie kommt gleich.« Ungerührt. Wies auf einen der beiden Stühle und entfernte sich. Muss man nicht versuchen, den einen Tag an den andern zu knüpfen, Vorhergehendes und Folgendes zu benennen, die Situationen nebeneinander zu halten, das Weggeschafftworden-sein neben das Wieder-hier-sitzen? Der Diener musste es nicht. »Die Signorina, sie kommt gleich.« Als sei nichts geschehen.

Auch der Raum zeigte keine Spuren. Doch, die erwünschte Staffelei! Stand noch da, wo Matteo sie aufgebaut hatte, vor dem Fenster. Den Pfahl seiner Schande hatte man stehen lassen.

Matteo ließ den Stuhl Stuhl sein, den kleinen Tisch kleinen Tisch, setzte sich nicht, er brauchte Luft, trat ans Fenster und öffnete es. Wie tief unten die Straße lag. Wie klein die Menschen erschienen, die acht Pferde, die er zählte, der flache Wagen, den die Reiter zwischen sich führten, Männer in nachtblauen Umhängen, prächtige Federbüsche auf den breitkrepfigen Hüten. »Die Reiter des Herrn von C! Noch verhalten sie die Pferde!« Einer im Kerker hatte das gerufen, ohne Zusammenhang, getroffen hatte er's trotzdem, die Pferde gingen im Schritt, die Reiter ließen ihren Wagen durch die Via Porta Rossa rollen, hielten in dem Moment vor dem Palazzo di Adimari, in dem Matteo aus dem Fenster schaute. Auf dem Wagen ein rechteckiger Kasten, lang wie ein Mensch, schmal. Ein Sarg? Von einem nachtblauen Tuch verhüllt, bestickt mit einem Satz, den Matteo von hier oben noch mühelos lesen konnte: »Er wird der sein, den Gott wollen wird.« Darunter ein goldenes C, das Lanzen kreuzten.

Die Stille heute Morgen. Das Schweigen der Massino. Keiner stritt, zeterte, flehte um Beistand der unbefleckten Jungfrau oder des heiligen Johannes. Alle warteten, standen Spalier neben dem großen, von ungezählten Messernarben versehrten Tisch. Der Auftritt des Onkels. Verlegen war er, streckte einen Arm aus, wohl um Matteo die Hand auf die Schulter zu legen. Verschränkte die Arme.

»Matteo.«

Breitete die Hände aus, um Verzeihung, Verständnis bittend, um Zustimmung zum Lauf des Schicksals, das die Dinge so angeordnet, hingeworfen hatte, wie sie nun einmal lagen.

»Matteo.«

Die Tante, dicht bei der Tür, mit der jüngsten Enkelin im Arm, atmete scharf ein.

»Matteo. Du bist mir weggelaufen damals, hast eines Tages deine Mütze genommen, die Werkstatt verlassen. Drei Jahre lang warst du verschwunden.«

»Guccio! Sag ihm –«

»Ich rede, Frau! Du hältst den Mund. Drei Jahre lang warst du verschwunden, Matteo. Dann bist du zurückgekommen. Eines Tages standest du wieder vor meiner Tür. Ich habe dich aufgenommen; das Versprechen, das ich deinem Vater, meinem Schwager, gegeben hatte, war mir heilig.«

»Guccio, warum fängt der Mann nicht bei Adam und Eva an!«

»Heilig war es mir, mein Versprechen! Ich habe dich bei di Poggino untergebracht, wenn du kein Tuchmacher sein wolltest, bitte, deinen Willen solltest du bekommen. Kopist bist du geworden, hast gut gearbeitet. Hast dich gut gehalten. Und jetzt – Matteo. Du warst im Carcere, Matteo.

Nein, nein! Keine Fragen, keine Erklärungen. Du warst im Carcere. Hinein kommt, wer gegen die Ordnung verstößt. Die Ordnung, den Geist der Stadt Florenz. Gegen Cosimo de' Medici.«

Matteos Protest hatte der Onkel mit beiden Händen abgewehrt. Einwände wären ohnedies sinnlos gewesen; Guccio di Massino dachte langsam, aber wenn er sich etwas zurechtgelegt hatte, war es unverrückbar.

»Du warst im Carcere, das heißt für die Florentiner: Du bist gegen Cosimo. Di Massinos Neffe ist gegen Cosimo! Du weißt, was das bedeutet. Ich beliebere die besten Händler mit meinen Tuchen, und diese Händler sind die besten, weil sie auf Cosimo schauen. Keine Bahn schneiden die ohne einen Blick auf die Medici! Könnten sie da Tuch von jemandem zertrennen, in dessen Haus einer lebt, der gegen Cosimo ist? Ihre Hand, ihre Schere wird sich weigern! Sie müssen ihre Tuche woanders kaufen. Ich verliere meine größten Aufträge, muss mich verkleinern, dass ich mich verkleinere, macht aber meine anderen Kunden misstrauisch, wo Rauch ist, da ist auch Feuer, du kennst die Leute. Sollen wir denn, dein Onkel, deine Tante, sollen die Kinder auf der Straße stehen?«

»Die Kinder! Guccio, sag ihm –«

»Matteo.« Und jetzt hatte der Onkel ihm tatsächlich die Hand auf die Schulter gelegt. »Du warst ein guter Junge. Nun bist du ein Mann, bist volljährig geworden. Ich kann dich aus meiner Obhut entlassen.« Ein paar Lira hatte er Matteo noch zugesteckt und ihn dann mit einer knappen Umarmung verabschiedet.

Im Klartext hieß das: Sobald als möglich ziehst du aus. Am besten morgen. Nun gut, irgendwo würde er schon unterkommen.

Die Tür öffnete sich, Evelina trat ein, in Begleitung einer neuen Zofe. Arme Annanina. Sie hatte auch bezahlt für seinen Fehler, teurer vielleicht als er. Matteo verbeugte sich, der ausgelöste Häftling entbot Signorina di Adimari seinen Gruß.

Evelina neigte nur stumm den Kopf. Die Stimme erheben? Die Menschen ihrer Gegenwart hatten darauf anscheinend so wenig Anrecht wie Dinge oder Tiere. Die Zofe rückte ihren Stuhl näher heran? Ein Blick über die Schulter verbannte sie an die Wand neben der Tür. Das Frettchen? Sprang mit einem Satz auf ihren Schoß, als Evelina mit der flachen Hand sanft darauf klopfte, rollte sich zusammen und leckte einmal zärtlich über die Finger, die sein Halsband zurechtrückten.

Matteo schloss das Fenster, ging zu seinem Stuhl, setzte sich.

Und nun zu Euch, Signor Fini.

Nein, nichts dergleichen. Evelina richtete sich zwar auf, schaute aber an ihm vorbei, hob die linke Hand, beschrieb mit ausgestrecktem Arm einen Kreis. »Die ganze Erde müsste sie bedecken, den Himmel, die Welt.«

o taww eotaleg qtar qtar  
2 g qollaxodg 2 and otkodg qot  
theng qollcor otkg qollaxeng  
ndag qollax qolland qollaxg otk  
w eotag qolland qollaxg otkg  
dand eotag daz qlland otkg  
llax keeig qollaxor eecol? otk  
qolland agad qllax and otkand q  
otkeg thooeg qolland qollandor  
ig qollaxor qollax? qolland otk  
olland or qolland dorg otkand e  
gax qollig eedag dg thoxand otk  
ax eecol agol otkax eotkeg th  
occal eio qollax eecol thaxad  
e 2 and qoax thaxecol otkax e  
eg qollax eecag eecotkeg or  
thax otkax eecol qollax eecol  
otkeg daz and otkkeg qollig  
dg qollax? otkand eecol daz eec  
qollig otkax eecol otkax or eec  
w qolland otkax qollax dand  
otkax eecol daz